Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 17. Juli 1884. Nr. 329.

Die Cholera.

In Marseille sind von Montag bis Dienstag Abend 30 Personen an der Cholera gestorben, auch der Maire soll erkrankt sein; in Toulon kamen 7 Cholera-Todesfälle vor.

Der Berner „Bund“ erzählt: Prof. Koch, der „Bacillenvater“, wie ihn jetzt die Pariser nennen, ist heute, den 14. d., in Bern. Die schweizerische Gesandtschaft in Paris hatte Herrn Dr. Koch um einige Mittheilungen über seine in den Cholerahêrden gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ersuchen lassen, um auch für unsere Behörden bezüglich der zu treffenden Vorsichtsmaßregeln Anhaltspunkte zu gewinnen. Der berühmte Gelehrte erklärte jedoch, daß er die gewünschte Auskunft nicht geben könne, da er seine Mission von der deutschen Regierung erhalten habe und dieser Bericht erstatten müsse. Herr Lardy wandte sich darauf an den Botschafter des deutschen Reiches in Paris, Herrn Hohenlohe, und es scheint, daß die diplomatische Vermittlung nicht ohne Erfolg geblieben ist. Auf ein Telegramm hin, Herr Koch sei von Paris abgereist und begebe sich über Lyon und Bern nach Berlin, fuhr ihm Herr Professor Lichtheim von Bern aus nach Lausanne entgegen, Herr Koch hatte aber unterdessen in Genf den dortigen sanitärischen Vorkehrungen den schuldigen Tribut entrichten müssen. Wie sämmtliche aus Frankreich kommenden Reisenden wurde auch er zur „Räucherung“ befohlen. „Das ist ja Unsinn“, wandte der Gelehrte ein, der sich weigerte, den Vorschriften Genüge zu leisten. „Unsinn oder nicht,“ herrschte ihn der Mann des Gesetzes an, „Sie werden geräuchert wie die Anderen.“ Vergeblich berief sich Herr Koch auf seine Autorität, trotz Sträubens und Protest wurde er in den Kasten gesteckt und die Räucherung ging vor sich. „Daß gerade mir das passiren mußte,“ mag Herr Koch gedacht haben, der in Folge der Manipulation den nächsten Zug verpaßt hatte.

* * *

Am gestrigen Tage ist von dem kaiserlichen Reichs-Postamt eine Bekanntmachung erlassen worden, wonach der Austausch von Post-Packeten mit Algerien, Tripolis und Tunis bis auf Weiteres eingestellt ist. Alle Postanstalten sind angewiesen, Postpackete nach diesen Ländern nicht mehr anzunehmen. Die den deutschen Grenz-Ausgangs-Post-Anstalten inzwischen etwa noch zugehenden Packete nach den bezeichneten Ländern werden nach den Aufgabeorten zurückgeleitet werden.

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. Die „Wes.-Ztg.“ schreibt: Da die ganze Stosch-Angelegenheit plötzlich nachträglich eine Wichtigkeit erhält, so daß sie sich allmälig mit der famosen Arnim-Affaire vergleichen läßt, so ist es rathsam, auf die beglaubigten Akten zurückzugehen, welche vielfach in offenbarem Widerspruch mit den Angaben der „Nordd. Allg. Ztg.“ stehen; daß sie eine Unterlage für die Unterstellung des genannten Blattes abgeben sollten, wonach Herr v. Stosch von den „Hofliberalen“ zum Nachfolger des Fürsten Bismarck ausersehen sei und eine Rolle in dem zu diesem Zwecke angeblich angestifteten Komplott übernommen habe, würde man von den Akten freilich selbst dann nicht verlangen können, wenn die behauptete Räubergeschichte ebenso sehr der Wahrheit entspräche, wie sie ihr widerspricht. Zur kurzen Zitation der Akten halten wir uns an den gut beglaubigten Schultheß'schen Geschichtskalender, aus welchem hervorgeht, daß der in Abrede gestellte Konflikt zwischen dem Kanzler und Herrn v. Stosch in vollem Maße bestand. Am 10. März 1877 sagte Fürst Bismarck in der Reichstagssitzung:

„Mit der Marineverwaltung habe ich im vorigen Jahre einen monatelangen und mit vielem dialektischen Aufwande geführten Kampf gehabt, um die Mehrforderung, die sie dem Reichsfinanzminister gegenüberstellte (Heiterkeit) — als solchen betrachte ich den Präsidenten des Reichskanzleramts — herabzusetzen. Ich habe zuletzt vermöge der mir verfassungsmäßig zustehenden Berechtigung die Sache im Sinne der geringeren Summe gegen die Marineverwaltung entschieden, und konnte deshalb nicht erwarten, daß die Autorität oder die Ueberredungsgabe des Herrn Richter um so viel stärker als die meinige auf die Marineverwaltung wirken würde, daß bereits in der ersten Sitzung diese letztere Verwaltung einsah, daß sie mit einem noch geringeren Satze auskommen könne, als dem von mir schließlich bewilligten und im Anfang bestrittenen.“

Dieser Konflikt, formell zwischen Herrn v. Stosch und dem Präsidenten des Reichskanzleramts vorliegend, soll nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ schon im Jahre 1876 stattgefunden haben, was glaublich ist. Auch daß er sich zwischen Herrn Delbrück und Stosch abgespielt habe, mag glaublich erscheinen, obwohl Delbrück schon seit dem 25. April 1876 sein Amt aufgegeben hatte. Genug, der Konflikt zwischen dem Reichskanzler und dem Chef der Admiralität kam nicht 1876, sondern aus Anlaß der eben zitirten Rede des Reichskanzlers vom 10. März 1877 zum offenen Ausbruch. Schultheß schreibt unterm 17. März 1877:

„Der Reichskanzler äußerte sich in seiner Abendsoiree in liebenswürdigster Aufgeknöpftheit über den Zwischenfall mit dem Chef der Admiralität v. Stosch. Der durch die Aeußerungen im Parlament beleidigte General fordert eine schriftliche Erklärung, daß der Fürst ihn nicht habe beleidigen wollen, und daß seine Darstellung des Verhältnisses zwischen ihm und dem Chef der Marine keine vollkommen zutreffende gewesen sei. Fürst Bismarck macht seinen Gästen gegenüber keinen Hehl daraus, daß er die gewünschte Erklärung nicht abgeben werde, weshalb der definitive Rücktritt des Herrn von Stosch bestimmt erwartet wird. Der Kaiser zögert inzwischen, die Entscheidung zu treffen.

25. März: „Der Kaiser lehnt die Entlassung des Chefs der Admiralität ab, wie behauptet wird, gegen den entschiedenen Wunsch des Reichskanzlers.“

1. April: „Der Reichskanzler feiert seinen 62. Geburtstag und bittet den Kaiser um Entlassung von allen seinen Aemtern und Würden, da seine Kräfte der ungeheuren Last nicht mehr gewachsen seien. Die Konsternation ist allgemein und tausend Gerüchte und Kombinationen, wie derselbe zu ersetzen sein möchte, durchschwirren alsbald die Luft.“

Am 29. März hatte Fürst Bismarck alle Minister mit Ausnahme des Herrn v. Stosch zu sich gebeten, um zu berathen, was werden solle, wenn der Kaiser das Entlassungsgesuch nicht annehme. Am 1. April beglückwünschte der Kaiser den Reichskanzler zu seinem Geburtstage, wobei ihn dieser um seine Entlassung bat. Nach einer abschlägigen Antwort wiederholte er schriftlich die Bitte. Am 9. April fand in Bremen eine Versammlung in der Börse statt, welche enthusiastisch eine Vertrauensresolution faßte. Am 10. April wird der Kanzler von dem Kaiser auf längere Zeit beurlaubt, womit die Krisis beendigt ist.

Das Alles war im Jahre 1877. Eine interessante Nebensache ist dabei, daß der Reichskanzler in der Rede vom 10. März ruhig den Präsidenten des Reichskanzleramts „Reichsfinanzminister“ nennt, während jetzt die „Nordd. Allg. Ztg.“ eine große Belehrung über das Unzulässige der kurzen Bezeichnung „Marineminister“ losläßt. Am 29. Mai 1878, also ein Jahr später, ging der „Große Kurfürst“ zu Grunde. Bei dieser Gelegenheit wurde Herr von Stosch heftig angegriffen, namentlich von Blättern, welche den „Hofliberalen“ politisch durchaus nahe standen, während „Kreuzzeitung“ und „Nordd. Allgem. Ztg.“ den Chef der Admiralität vertheidigten, was sie wohl schwerlich gethan hätten, wenn sie in ihm einen Komplottirer gegen Bismarck geahnt hätten. Daß Herr v. Stosch beim Kronprinzen und auch beim Kaiser sehr gut angeschrieben sei, wurde seinerzeit allgemein angenommen. Das reicht aber wohl kaum, um daraus den Verdacht des Konspirirens gegen den Kanzler herzuleiten.

Die Bremer Vertrauensresolution ist nur deshalb mit erwähnt, weil sie einen Maßstab abgiebt, in wie kurzer Zeit ein vollkommener Umschwung stattfinden kann: Ehe ein Jahr verstrichen war, hatte der Reichskanzler das Tabackmonopol proklamirt.

Berlin, 16. Juli. Der Kaiser richtete gestern bei dem Empfang in Gastein an den Statthalter Grafen Thun Hohenstein die folgenden Worte: „Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Ist Kaiser Franz Joseph wohl auf? Ich habe gehört, daß er in Pola gewesen und dem Flottenmanöver beigewohnt hat; muß vor der Hitze dort viel gelitten haben. Ich freue mich schon, ihn recht bald zu umarmen.“ Der Kaiser hat, wie in früheren Jahren, in dem Badeschloß Wohnung genommen. Mit dem Gebrauch der Kur hat Se. Majestät heute bereits begonnen.

— Dem Reichskanzler Fürsten v. Bismarck ist folgendes Schreiben zugegangen:

Düren, den 2. Juli 1884.

Die unterzeichneten Industriellen Dürens begrüßen mit Freude die dahin gerichteten Bestrebungen der hohen Reichsregierung, die überseeischen Interessen Deutschlands zu fördern und eine seiner Würde entsprechende Stellung unter den seefahrenden Nationen herbeizuführen. Sie halten die Uebernahme des Schutzes der deutschen Niederlassungen in Angra Pequena, die Einsprache gegen den Kongo-Vertrag, den Abschluß des Handels- und Schifffahrtsvertrages mit Korea in Verbindung mit der Gesetzesvorlage wegen Subvention von Postdampfer-Verbindungen mit Ostasien und Australien für geeignete Maßregeln, den Export zu heben und Kolonisationen hervorzurufen, welche den Zusammenhang mit dem Vaterlande fest halten.

Mit ehrerbietigstem Danke für das kräftige Vorgehen in dieser Richtung und der ergebensten Bitte, festzuhalten an den das Ehrgefühl der Deutschen im In- und Auslande mit stolzer Befriedigung erfüllenden Bestrebungen verharren

Ew. Durchlaucht

gehorsamste

(folgen die Unterschriften).“

— Das heute früh ausgegebene Bulletin über das Befinden Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin Wilhelm lautet:

Marmorpalais, den 16. Juli 1884.

Nach einer guten Nacht ist das Befinden Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Wilhelm durchaus zufriedenstellend. Auch der neugeborene Prinz befindet sich gut.

Schröder. Ebmeier.

— Von klerikaler Seite wird die Cholerafrage, wie es scheint, benutzt werden, um einen neuen Anlauf gegen den Kulturkampf zu unternehmen. So läßt sich heute die „Germania“ vom Rhein schreiben: „Bei der von Frankreich herüberdrohenden Choleragefahr werden allerseits die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um die Seuche abzuhalten, wenn möglich, vor allem aber, um bei dem Ausbruche der Krankheit vorbereitet zu sein. Gewiß ist dies alles wohl und löblich und Pflicht der guten Regierung. Denkt man aber auch in den Regierungskreisen daran, wie den seelsorglichen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann? Diese Frage dürfte für die Kölner Erzdiözese bald eine brennende werden, da sie mit ihren 1,600,000 Seelen und 314 verwaisten Pfarreien bei ihrer Lage im äußersten Westen und der großen Verkehrsadern wegen, die sie durchschneiden, der Choleragefahr am ersten ausgesetzt ist. Gewiß würde man, davon sind wir überzeugt, eventuell ein Auge zudrücken und durch die Finger sehen, wenn auch nicht maigesetzlich angestellte Geistliche nach dem Satze, Noth kennt kein Gebot, den armen Kranken die letzten Tröstungen der Religion spenden würden. Die Schwierigkeit liegt nur darin, ob überhaupt die jungen Geistlichen aus ihren Stellungen im Auslande nur vorübergehend entbunden werden und ob nicht für ihren jetzigen Wirkungskreis dieselbe Gefahr vorhanden ist, wie für die Heimath und sie deshalb auf ihren Posten verharren müssen. Bekanntlich hat für die große Kölner Erzdiözese die Dispensertheilung absolut keinen Nutzen gehabt, indem wegen der Entfernung des Erzbischofs keine Stellenbesetzung erfolgen konnte. Die Verantwortung der Regierung, bei dem Ausbruche der Seuche den armen Sterbenden die Tröstungen ihrer Religion vorenthalten zu haben, möchte doch gar schwer zu ertragen sein, u. a. würde den krankenpflegenden Kongregationen gegenüber eine möglichst ausgedehnte Erleichterung in der Aufnahme neuer Mitglieder sowie bei der Verwendung vorhandener Kräfte durchaus am Platze sein. Bereits im vorigen Monat machte sich bei Gelegenheit der mannigfachen Krankheiten, die in Folge der naßkalten Witterung herrschten, in Köln ein Mangel an krankenpflegenden Personen fühlbar; wie erst, wenn eine Epidemie zum Ausbruche käme? Man möge diese Punkte nur nicht auf die leichte Schulter nehmen! bei der ohnehin in der Rheinprovinz vorhandenen hochgradigen Erbitterung könnte eine Außerachtlassung derselben keine erfreuliche Wirkung haben. Jedenfalls ist es unklug, Oel ins Feuer zu gießen.“

— Ueber die Thätigkeit der Werber für den niederländisch-indischen Kriegsdienst mehren sich wieder die Klagen. Es muß viel Menschenfleisch beschafft werden, da die Cholera in Sumatra und Borneo unter den niederländischen Regimentern unausgesetzt aufräumt. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch aus deutschen Städten des Nordens und Südens verlautet, daß die Menschenhändler für den atchinesischen Markt ihr Wesen unverschämter als je treiben. Die „Frankf. Ztg.“ bringt über das internationale Heuer-Konsortium eine Schilderung, welche auf die holländischen Behörden ein schlechtes Licht wirft. Ein ganzes System der spitzbübischen Arbeitstheilung besteht unter den internationalen Werbe-Agenten, um ihre Opfer in die Kasernen zu locken. Der eine beschwatzt den jungen Mann, der zweite giebt ihm Herberge, bis das Handgeld ausbezahlt wird, beziehungsweise bis der Zentralagent die Auszahlung sicher versprechen kann, der dritte spedirt ihn nach Holland, der vierte kauft für ihn die Papiere wehrdienstuntauglicher Deutscher oder läßt solche untaugliche junge Deutsche, denen man die Auswanderung jederzeit erlaubt, an ihre Gemeinden um Entlassungsscheine und Führungs-Atteste schreiben. Die Gemeinden folgen dieser Aufforderung mit einer Sorglosigkeit, die in Holland schon oft Erstaunen erregt hat, und so hat der betreffende untaugliche Deutsche in der Fremde ein Papier, das er für 5 bis 20 Gulden (oft mehr, oft weniger) an einen Zwischenhändler verkauft, der wieder die Anzuwerbenden damit ausstattet. Als fünfter kommt nun der Zentralagent in Harderwijk, dem Einschiffungsplatz, und bringt das Opfer in die Hände seiner Käufer, zieht von den 300 Gulden Werbegeld 100 für die Agenten, dann die Kost- und Reise-Rechnung ab und überläßt es den Rock- und Hosenhändlern, die dem neuen Soldaten seine Zivilkleidung abkaufen, die letzte Plünderung an dem Deutschen zu vollziehen, ehe derselbe hinter Schloß und Riegel und in den Bauch des großen Schiffes kommt, das ihn nach Java, Sumatra oder Süd-Borneo bringen wird. Und dabei ist der Militärdienst in Niederländisch-Indien so aufreibend, daß sehr viele gar nicht und der Rest als lebenslang sieche, entkräftete Menschen zurückkommen. Der Krieg gegen Atschin, wenn er auch nur in kleinem Maßstabe fortgeführt wird, kostet nicht blos durch die Scharmützel mit Eingeborenen, sondern noch mehr durch die Marschanstrengungen in tropischer Hitze und Aufenthalt in Sumpfniederungen eine Menge von Soldaten, die durch Neuwerbung zu ersetzen sind.

Vorstehendes trifft, so schreibt der „Bund“, auch auf die Anwerbungen an der Schweizer Grenze zu. Auch dort halten sich stets holländische Werber auf, welche die momentan arbeitslosen jungen Handwerker oder auch solche, die wegen eines geringen Vergehens von Hause fortgegangen sind, durch das angeblich hohe Werbegeld beschwatzen und verlocken.

Die französische Regierung ihrerseits bleibt hinter dem Beispiel Hollands nicht zurück, sie hat laut dem „Korrespondenzblatt des schweizerischen Unterstützungsvereins“ eine Menge von Werbestationen, welche Freiwillige für den Krieg in dem für Europäer höchst ungesunden Klima in Tonkin annehmen, an die schweizerische Grenze gelegt.

— Aus Wien schreibt ein Korrespondent der „N.-Z.“ unterm gestrigen Datum:

„Es verlautet heute, die alljährliche Monarchenbegegnung im Salzkammergute werde in der Weise stattfinden, daß Kaiser Franz Josef dem Kaiser Wilhelm unmittelbar vor der Abreise des letzteren einen Besuch in Gastein selbst abstattet und daß die beiden Monarchen folgenden Tags die Fahrt nach Lend und vielleicht auch weiter gemeinsam machen werden. Als wahrscheinlicher Tag der Entrevue ist bis jetzt der 5. August in Aussicht genommen, doch muß bemerkt werden, daß Alles von den Dispositionen des deutschen Kaisers abhängt. Es ist wohl überflüssig beizufügen, daß der Begegnung nur eben in symptomatischer Weise politische Bedeutung zukommen kann. Die offiziösen Blätter, an ihrer Spitze heute Abend noch die „Wiener Abendpost“, begrüßen mit den sympathischsten Worten die heutige Ankunft des Kaisers Wilhelm auf österreichischem Boden. Man macht darauf aufmerksam, es sei nunmehr das 17. Mal, daß der Kaiser Gastein besucht.“

— Von Madrid aus wird telegraphisch gemeldet, die Rede des spanischen Ministers der öffentlichen Arbeiten, welche in Italien vielfach Anstoß erregte, enthalte weder für Italien noch für das italienische Königshaus irgend etwas Verletzendes. Hervorgehoben wird zugleich, daß der durch den Minister Pidal hervorgerufene Zwischenfall zur Zufriedenheit beider Länder beigelegt werden würde. Unter diesen Umständen muß es überraschen, daß die in offiziösen Beziehungen stehende „Epoca“ zwar ebenfalls betont, die Meinung des Ministers Pidal, welche auch diejenige der spanischen Katholiken sei, habe „im Allgemeinen nichts Beleidigendes für die italienische Krone“, zugleich aber sehr wesentliche Einschränkungen macht. In Italien wird man jedenfalls mit den Ausführun-

gen der „Epoca“ wenig zufrieden sein, wenn dieses Blatt unter Anderm hervorhebt, daß die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes wahrscheinlich das wirksamste Mittel sein würde, um das Problem zu lösen, welches durch den Aufenthalt des Königs von Italien im Quirinal und durch die Einschließung des Papstes im Vatikan geboten sei. Bemerkenswerth ist die Nutzanwendung, welche französische Blätter, wie die „Rep. Française“, aus dem durch den spanischen Minister hervorgerufenen Zwischenfalle ziehen.

„Man muß freilich zugeben“, schreibt das leitende gambettistische Organ, „daß die öffentliche Meinung bei unseren Nachbarn nicht darauf vorbereitet war, die Worte des Herrn Vidal ruhig hinzunehmen. Wie alle von dem Schicksal verwöhnten Völker hatten sich die Italiener in den letzten Jahren von ungeheuren Hoffnungen emportragen lassen, welche die Allianz mit den Kaiserreichen Mitteleuropas noch gemehrt hatte. Sie hätten nicht genau zu sagen vermocht, welche Vortheile sie davon erwarteten; aber sicherlich waren sie beträchtlich und der schon erzielten Resultate würdig. Als sie sahen, daß das einzige Ziel der Tripel-Allianz nur die Gewährleistung des Friedens zu sein schien, welche Niemand zu brechen Lust hatte; als sie zu der Ueberzeugung gelangten, daß weder Oesterreich noch Deutschland darnach gelüstete, irgend etwas zu wagen, um den Ehrgeiz ihres Verbündeten zu befriedigen, da bemächtigte sich ihrer ein geheimer Zorn, eine Unzufriedenheit mit den Anderen und mit sich selbst, welche die Folge tiefer Enttäuschungen zu sein pflegen. In dieser Stimmung traf sie die Erklärung des Herrn Vidal. Soll man sich da wundern, wenn die Geister Feuer fingen und die italienische Regierung, ohne den Wortlaut der Rede des spanischen Ministers abzuwarten, sich von dem Madrider Kabinet nähere Auseinandersetzungen erbat. Das alles ist sehr zu bedauern und wenig dazu angethan, die Feindschaft zwischen zwei Völkern verwandten Stammes zu befestigen, welche eng verbunden bleiben sollten. Darum betrübt es uns jedesmal, wenn in Italien irgend ein neuer Zwischenfall die guten Beziehungen zu Frankreich stört. Denn auch wir gehören der lateinischen Völkerfamilie an und wünschen mehr als Jemand, daß zwischen ihren Angehörigen ein Geist der Eintracht und Brüderlichkeit herrsche. Aus diesem Grunde beklagen wir die Worte, welche Herr Crispi in der letzten Sitzung der Parlamentssession sprach. Ohne Zweifel ist Crispi nicht in Italien, wie Vidal in Spanien, ein Vertreter der Regierung; aber er war Präsident der italienischen Kammer, er war Minister und kann es wieder werden. Als es sich darum handelte, den Schifffahrtsvertrag mit Frankreich zu verlängern, rief er aus: Was hat Euch die österreichisch-deutsche Allianz eingetragen? Welches ist Eure Stellung in Europa? England kümmert sich nicht um Euch, Deutschland verachtet Euch und schickt Delegirte zur Gedächtnißfeier unserer Niederlage bei Lissa. (?) Was Oesterreich betrifft, so beleidigt es Euch durch Unterlassung des Besuches, welchen Ihr vor drei Jahren unserem Souverän angerathen habt. Und zu welchem Schlusse gelangte endlich Herr Crispi? Etwa zu der Verzichtleistung auf die englische Freundschaft? Zur Ablösung von Deutschland? Zum Kriege mit Oesterreich? Nicht doch! Er rieth, man sollte Frankreich für solche Demüthigungen bestrafen und den Schifffahrtsvertrag verwerfen. O Logik des Hasses! Zum Glück haben die Worte des Abgeordneten von Palermo in Citorio kein Echo gefunden. Desgleichen möchten wir annehmen, daß diejenigen des Herrn Vidal nur für ihn bindend sind und Herr Canovas sich beeilen wird, einen so kompromittirenden Kollegen zu desavouiren.“

Ausland

Paris, 15. Juli. Die Patrioten-Liga hielt im Winter-Zirkus ihre General-Versammlung unter dem Vorsitze des Abg. Anatole de la Forge, welcher seinem Vorgänger Henri Martin einen bewegten Nachruf widmete. Daß Paul Deroulede als Gründer der Liga nicht leer ausging, braucht kaum hinzugefügt zu werden. Der Rede des Revanchedichters selbst entnehmen wir nur die Thatsache, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins seit 1882 von 11,717 auf 50,300 gestiegen ist.

Unter den Glücklichen, welche zum Nationalfeste in die Ehrenlegion ernannt werden, befindet sich eine 79jährige barmherzige Schwester des Hospitals zu Tours, die zur Belohnung einer 50jährigen Thätigkeit das Ritterkreuz erhielt.

Paris, 15. Juli. Die Kommission des Senats für die Revision der Verfassung hat nahezu einstimmig beschlossen, die Revision des Artikels 8 betreffend die finanziellen Rechte des Senates nicht stattfinden zu lassen. Dagegen wurde das von dem Senator Faye beantragte Amendement, welches dahin geht, den Artikel 8 zu vervollständigen, in Erwägung gezogen. Wie verlautet, dürfte die Kommission am nächsten Donnerstag mit dem Ministerpräsidenten Ferry die Garantien berathen, welche von der Kammer verlangt werden sollen, bevor der Senat der Revision zustimmt. Für den Fall, daß der Senat in die Revision der Verfassung willigt, nimmt man an, daß der Kongreß erst im Oktober zusammentreten werde.

Paris, 16. Juli. Die konservative Journale, welche hoffen, dadurch der Regierung internationale Schwierigkeiten zu bereiten, stellen den Fahnen-Exzeß in düsteren Farben dar und tadeln energisch die Attentäter, während die gesammte republikanische Presse die Ansicht ausspricht, daß lediglich der Direktor des Hotels, der die deutsche Fahne ausgehängt, die Schuld an dem Vorfalle trage, den sie übrigens durchaus billigen; sie beharren sodann dabei, den angeblichen Deutschen in den Vordergrund zu schieben, der die „Patrioten“ zum Vorgehen gegen das Hotel aufgereizt habe. Der „Temps“ stellt diesen Zwischenfall als thatsächlich erwiesen dar; er versichert, das Individuum habe am Fuße der Statue „vive la Prusse! à bas la France!“ geschrieen und die Trikolore bespuckt. Es ist wirklich eine starke Zumuthung, glauben machen zu wollen, daß es diesem fabelhaften Individuum nach solcher wahnwitzigen Handlung möglich gewesen sei, aus der Mitte dieser Tausende aufgereizter „Patrioten“ zu flüchten, anstatt niedergehauen und gelyncht zu werden. Der Umstand, daß gar keine Polizei bei der Manifestation anwesend war, erklärt sich dadurch, daß die Regierung stets bei diesen, den Frankfurter Frieden verhöhnenden Manifestationen die Polizei ferne hält, um dadurch, wie sie glaubt, der offiziellen Verantwortlichkeit zu entgehen. (N.-Z.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Juli. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten zu Grabow fand zunächst die Einführung und Verpflichtung des neu gewählten besoldeten Beigeordneten Herrn Schmidt statt. Den übrigen Theil der Sitzung füllte neben der Mittheilung eines Kassen-Revisions-Protokolls und mehrerer kleinerer Bewilligungen von Beamten-Besoldungen die Berathung über den neuen Schulhausbau; die Zeichnung und der Kostenanschlag für den Bau ist bereits der Regierung eingereicht und von dieser mit einigen Monitas zurückgekommen. Letztere betrafen die Größe der Fenster und die Anlage der Oefen und der Privets. Die Bau-Deputation hat beschlossen, in Betreff der Fenster und der Privets den Wünschen der Regierung nachzukommen, dagegen wegen der von der Regierung verlangten Anlage der Oefen nochmals vorstellig zu werden. Damit erklärt sich auch die Versammlung einverstanden. Dieselbe genehmigte auch die von der Bau-Deputation entworfenen Submissions-Bedingungen mit der Aenderung, daß alle auswärtigen, d. h. nicht in Grabow wohnhaften Submittenten eine Bietungs-Kaution von 2 pCt. zu hinterlegen haben. Ferner wurde beschlossen, noch in diesem Jahre mit dem Schulbau vorzugehen. Die Kosten für denselben sind auf 38975 Mark — 37125 Mark für das Schulhaus, 1850 Mark für die Privets — veranschlagt.

— Der Anspruch aus § 2 des Reichs-Haftpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 eines verletzten Fabrik- 2c. Arbeiters gegen den Fabrik- 2c. Unternehmer auf Schadenersatz, in Folge eines festgestellten Verschuldens einer Person, für welche der Fabrik-Unternehmer haftet, wird nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 5. Zivilsenats, vom 7. Juni 1884, durch die bloße Behauptung des konkurrirenden eigenen Verschuldens des Beschädigten nicht beseitigt, vielmehr hat der Fabrik-Unternehmer diese behauptete Mitwirkung des eigenen Verschuldens zu beweisen.

— Der Unterrichtsminister hat jetzt die Untersuchung der Kurzsichtigkeit bei Schülern der höheren Lehranstalten in die Wege geleitet. Zu diesem Zwecke sollen in jeder Provinz einzelne Schulanstalten ausgesucht werden. Die Untersuchung soll durch Augenärzte, wenn möglich durch die Assistenzärzte von Universitäts-Augenkliniken, vorgenommen werden, diesen Untersuchungen aber eine, auch durch Lehrer zu bewirkende Voruntersuchung auf Lese- und Schriftproben vorangehen. Die Untersuchungen, für welche die wissenschaftliche Deputation des Medizinalwesens die Grundzüge angegeben hat, sollen im Anschluß an die von dem Professor Dr. Hermann Cohn in Breslau und Dr. Adolf Weber in Darmstadt aufgestellten Gesichtspunkte erfolgen und Jahre lang fortgesetzt werden. Ueber die gegen das Ende des Schulsemesters vorzunehmenden und nach gewissen Zeitabschnitten zu wiederholenden Untersuchungen sind Listen, Zählkarten oder dergleichen zu führen, welche für jeden einzelnen Schüler das Alter, die Schuljahre, die Leseprobe, die Brillennummer und den Augenspiegelbefund zu enthalten haben. Aus diesen Materialien wird dann halbjährlich eine Liste der vorgesetzten Behörde überreicht, in welcher die etwa erforderlichen Bemerkungen über wahrgenommene Mängel der Beleuchtung, der Bänke, der Lehrmittel, über Erblichkeit der Kurzsichtigkeit u. s. w. zugefügt sind.

— Seitens der Führer der Dampfer „Ziegenort“, „Crampe“, „Gartz“ und „Gollnow“ ist, wie die „N. St. Ztg.“ mittheilt, jetzt gegen die Verlegung ihrer Dampfer vom Dampfschiffsbollwerk nach dem Bollwerk oberhalb der Baumbrücke bei der zuständigen Behörde ein Protest eingereicht worden. Sie machen in demselben geltend, daß ihnen, abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten, mit welchen das tägliche Durchlegen ihrer Personendampfer durch die Baumbrücke verbunden sei, auch noch durch Frachtverlust, Mehrkosten an Brückengeld u. s. w. eine Schädigung erwachse, welche für den „Crampe“ auf etwa 1800, für den „Ziegenort“ auf etwa 800, für den „Gollnow“ auf etwa 1200 und für den „Gartz“ auf etwa 700 bis 800 Mark angegeben wird. Auch der Führer des Dampfers „Pölitz“ beabsichtigt zu protestiren.

— Freitag findet auf Elysium ein Doppelkonzert der Herren Kapellmeister Rothe und Eilenberg statt, verbunden mit italienischer Nacht und Schlachtenmusik, zu welcher letzteren eine Kompagnie Soldaten und ein Tambour- und Hornistenkorps engagirt sind. Im Theater selbst geht zu ermäßigten Preisen Heine's „Junge Leiden“ in Szene, in welchem Charakterbild ein junger Stettiner, Herr Hugo Wald, den Hühneraugenoperateur Hirsch spielen wird.

— (Bellevue-Theater.) Statt des Jancovius-Konzertes, das sonst alle Donnerstag und Montag im Bellevue-Garten abgehalten wird, veranstaltet Herr Direktor Schirmer heute, Donnerstag, ein Konzert mit der Königs-Regiments-Kapelle, unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Rothe. Dazu wird im Theater „Die schöne Galathee“ und „Eine Wohnung zu vermiethen“ gegeben. Außerdem wird Frau Balletmeister Thieme den vom vorigen Jahre beliebten „Spiegeltanz“ vorführen. Freitag, den 18., findet das Benefiz der Primadonna des Bellevue-Theaters statt. Frl. Verdier hat sich schon durch ihre künstlerischen Leistungen vom vorigen Jahre her und noch mehr durch ihre „Nanon“ derart in die Herzen der Stettiner gesungen, daß es wohl keiner näheren Empfehlung bedarf, als die einfache Ankündigung dieser Benefiz-Vorstellung und das Publikum wird unisono singen: „Nanon, zu Dir ist mein liebster Gang“.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Comp.) gehörende Hamburger Dampfschiff „India“, Kapt. von Holt, ist am 15. Juli wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 431 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Hüttenbesitzer.“ Schauspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Hier ist eine möblirte Stube zu vermiethen.“ Posse mit Gesang in 1 Akt. Hierauf: Ballet. Dann: „Die schöne Galathee.“ Komische Operette in 1 Akt. Zum Schluß: Ballet.

Vermischte Nachrichten.

— Ein Brief an Kaiser Wilhelm, welchen eine schwarze Majestät, Kalamba, der Beherrscher der Baschilange, für „Mona Puta“, so heißt der deutsche Kaiser in jener Sprache, dem jüngst verstorbenen Afrikaforscher Dr. Paul Pogge übergeben hat, dürfte wegen der Einblicke in das Kulturleben des Stammes, welche er gestattet, von großem Interesse sein. Das Schreiben an den Beherrscher der Weißen lautet wie folgt: „Muene kum maj Ksllungo Kabatu bosse (d. i. Großer aus dem Wasser, Beherrscher aller Völker). Schicke mir hierher ein Mittel, damit meine Leute nicht sterben, und viele Waffen mit zwei Röhren und von hinten zu laden, Pistolen und Revolver. Darauf bin ich bereit, Deine Söhne zu begleiten, wohin sie wollen. Auch eine Figur von der Größe eines Mannes und einen Anzug, einen Helm mit Federbusch, einen Wedel, eine große Musikdose, einen großen Spiegel und Alles, was schön ist und noch nie in mein Land kam, damit alle meine Kiiolo in meine Stadt kommen, um die Sachen zu sehen. Auch eine Uniform sende mir. Bereit bin ich, Deine Söhne zu begleiten auf jeder Reise, die sie wünschen, wie ich schon mit Kassongo und Kabassu Baba (Pogge und Wißmann) die erste bis zum Lualaba gemacht habe. Ich bin Dein großer Diener und wünsche große Freundschaft fortzusetzen. Schicke mir große Raketen. Mukenge Kalamba.“ Im Anschluß hieran theilen wir noch eine weitere Korrespondenz jenes Negerherrschers mit, die für einen neuen Afrikareisenden bestimmt ist: „Kinglesch. Bringe Pulver und viel Gewehre, schöne Zeuge. Auch Deine Weiber bringe mit, um hier ganz zu bleiben, Deine Begleiter (Söhne), da wir sie Alle lieben. Und glaube mir auch, daß das Gehöft Kassongo's gesichert ist. Es soll nicht verändert werden. Wenn Du reisen willst mit mir, bin ich bereit, Dich zu begleiten. Wenn Du nicht reisen willst, bleiben wir hier. Ich will Dich gut behandeln mit Deinen Söhnen, die Du mitbringst. Mukenge Kalamba.“

— Das Fest der Heirathsfähigkeit, das singhalesische Bittie Hoodain-Fest, — ist das Neueste aus der Rotunde in Wien, wo die Singhalesen augenblicklich weilen. Das 11jährige Mädchen Paustina Hunu, Tochter des William Sapoc und der Frau Louisa Nona, war die Heldin des Festes; die junge Dame wurde nämlich für heirathsfähig erklärt. Die 11jährige Jungfrau war seit 7 Tagen unter der strengsten Bewachung ihrer Mutter und der anderen jungen Singhalesinnen im Bangolo der Eltern, abgeschlossen von Allem, was an den irdischen Jammer erinnert, eingesperrt gehalten worden. Endlich schlug ihr nach der 7tägigen Gefangenschaft ihre Freiheitsstunde. Bekleidet mit einem einfachen Gewande, das schwarze Haar aufgelöst über die Schultern herabhängend, erschien Paustina vor der Thür der elterlichen Wohnung, vor welcher sich zum jubelnden Empfange der Jungfrau alle übrigen Singhalesen versammelt hatten. Zur Beglückwünschung überreichte ein Jeder dem jungen Mädchen zwei indische Rupies, die Gabe mit der linken Hand in die linke Hand der Empfängerin drückend, als Zeichen, daß das Geschenk von Herzen kommt. Nach dieser Beglückwünschung wurden die Eingeladenen von den glücklichen Eltern mit Reiskuchen, Arrak 2c. bewirthet, während die Frauen durch eine beständige Bearbeitung der großen Trommel, „rabanna“ genannt, für die musikalische Unterhaltung der Gäste sorgten. Erst das Erscheinen des Publikums und die beginnenden Vorstellungen machten dem Feste ein vorläufiges Ende. Zu Mittag ließen es sich die Eltern nicht nehmen, nachdem dem jungen Mädchen sowohl von Herrn Karl Hagenbeck, wie von dessen Familie, Geschäftsleiter Bingusz und den Beamten Geschenke überreicht worden, alle diese zu einem echt singhalesischen Festmahle einzuladen.

— (Drei Kinder wahnsinnig geworden.) Aus Papa wird unterm 8. Juli geschrieben: Ein ergreifender Trauerfall, der Eltern als Mahnung dienen möge, bildet das Tagesgespräch unserer Stadt und den Gegenstand lebhafter Diskussion in ärztlichen Kreisen. Ein armer Bauer war mit seinem Weibe nach einem nahegelegenen Gute gegangen, wo Beide als Schnitter Beschäftigung gefunden hatten. Ihre Kinder, drei Mädchen im Alter von zehn, sieben und vier Jahren, waren daheimgeblieben. Vorgestern verließen die Kleinen das Haus und begaben sich auf das freie Feld hinaus, wo sie wildwachsende rothe Beeren pflückten und gierig verschlangen. Als die Kinder nach der Stadt zurückkehrten, fiel einem zufällig des Weges kommenden Arzte das sonderbar muthwillige Benehmen der Kinder auf, welche mit wildem Schreien die absonderlichsten Sprünge produzirten. Der Arzt führte die Kleinen in seine Wohnung und die Untersuchung ergab, daß die unglücklichen Mädchen in Folge Genusses von Tollkirschen wahnsinnig geworden waren. Trotz sofort angewendeter Gegenmittel haben die Papaer Aerzte die Hoffnung aufgegeben, die Kinder am Leben zu erhalten. Die Eltern haben bis zur Stunde keine Kenntniß von dem schrecklichen Unglücke, welches sie ihrer Familie berauben wird.

— Die Leidensgeschichte eines unschuldig Desinfizirten erzählt der „Figaro“ in ergötzlicher Weise, wie folgt: Tarascon! Fünf Minuten Aufenthalt! Man öffnet die Koupeethür und lächelt. Tarascon ist so recht der Ort für lustige Erinnerungen. Ich steige aus, lache nicht mehr. „Hier wird desinfizirt!“ Die Munizipalität hat alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, man hat Furcht vor der Cholera und desinfizirt heftig. Vergebens wende ich ein, daß ich von Avignon komme, und daß sich eher die Bewohner von Tarascon zu desinfiziren hätten, um mich zu empfangen; man macht sich über meinen Protest lustig, und ich werde in einen eigenen Saal geführt, wo mich ein Beamter im vollen Bewußtsein seiner verantwortlichen Aufgabe eine halbe Stunde lang vom Kopfe bis zum Fuße mit Säuren übergießt und mich erst nach dieser gewissenhaften Taufe freiläßt. Ich verlasse den Bahnhof. Teufel! Ich fühle mich nicht ganz wohl; wenn ich etwa gar die Cholera hätte! Ich sehe ein Kaffeehaus und trete ein. Ein Gläschen Chartreuse könnte nicht schaden. Ein Garcon stürzt mir entgegen; ich anerkenne diese eilige Aufmerksamkeit. Der Garcon fragt: „Sie sind fremd in der Stadt?“ — „Ja.“ — „Dann, mein Herr, müssen Sie desinfizirt werden.“ — „Das wurde ich soeben, und dann komme ich von Avignon, kann also nicht verdächtig sein.“ — „Man kann nie genug desinfizirt werden“, entgegnet der Garcon mit wichtiger Miene; „übrigens ist es ein Befehl des Maire.“ Es wäre unnütz gewesen, mich dieser Verpflichtung zu entziehen; der Garcon ließ mich nicht mehr los. Es wäre Zeitverlust gewesen, ihm begreiflich zu machen, daß seine Vorsicht müßig sei; ich mußte eine zweite Taufe über mich ergehen lassen. Die Chartreuse gelüstete mich nicht mehr; ich verließ, ohne Etwas zu nehmen, das Kaffeehaus. Ich nahm mir aber vor, den Maire aufzusuchen und ihm zu bemerken, daß er ganz überflüssige Vorsichtnahme getroffen, daß er damit eigentlich Mißgriffe gemacht habe. Er mußte ohne Zweifel nicht wissen, daß seine Erlasse gar zu buchstäblich genommen wurden, und daß dadurch der Reisende, der zufällig in Tarascon abstieg, wahren Drangsalen ausgesetzt sei. Ein Herr, den ich um die Adresse des Maire fragt, wich mir scheu aus und würdigte mich kaum einer Antwort. Man müßte sich eigentlich nicht vorher desinfiziren lassen, um eine Auskunft zu erlangen, dachte ich bei mir. Ich gewahrte übrigens auf meinem Wege ein gewisses neugieriges Aufsehen, das meine Person erregte, und daß die Leute an den Thüren flüsternd die Köpfe zusammensteckten. Ganz Tarascon schien von banger Besorgniß ergriffen zu sein. Endlich kam ich vor die Thür der ersten Behörde der Stadt. Ich zog die Klinke. Eine Magd öffnete mir, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als sie mich erblickte, und ergriff die Flucht; ich war ganz verdutzt über den Schrecken, den meine Gegenwart hervorrief, und fand dafür keinen Erklärungsgrund. Hierauf erschien ein Beamter, der mir geheimnißvoll mittheilte, daß ich bevor mir der Einlaß in das Sanktuarium der höchsten Behörde gestattet wäre, einen Saal nebenan, den Desinfektionssaal, zu betreten hätte. Noch einmal; Das hielt ich nicht mehr aus. Schnell setzte ich meinen Hut auf, warf die Thür ins Schloß und schlug eiligst die Richtung gegen den Bahnhof ein, um ein Billet nach Marseille zu lösen, weil ich schließlich doch lieber dort als noch ein drittes Mal in Tarascon desinfizirt werden wollte.

— Die tropische Gluth, welche ganz Paris ausdörrt und die Boulevards während des Tages zu veritablen Backöfen macht, hat eine neue Mode hervorgerufen. Man sieht in Paris jetzt auf den Straßen, vor den Cafés, in den Theatern und Restaurants viele, namentlich ältere Herren, die sich mit kleinen Handfächern Kühlung zuwehen. Alle Abend werden von Händlern auf den großen Boulevards ganze Stöße von kleinen Papierfächern unter dem Namen „Eventail japonois“ verkauft.

— (Im engsten Familienkreise.) Studiosus (zu seinem Wichsier): „Na, Schulze, wie geht es denn Ihren Söhnen?“ — Wichsier Schulze: „Danke, der Eine hat eine reiche Frau geheirathet und mein anderer Herr Sohn, der Herr Amtsrichter, hat nächste Woche Hochzeit.“ — Studiosus: „Nun, das ist eine rechte Freude für Sie, da werden Sie wohl auch zur Hochzeit hinfahren?“ — Wichsier Schulze betrübt: „Nein, mein Herr Sohn hat mir geschrieben, ich solle nicht kommen, da es nur eine Hochzeit im engsten Familienkreise sei.“

Telegraphische Depeschen

Leipzig, 16. Juli. Die Anmeldungen von auswärtigen Schützen zum achten deutschen Schützenfeste laufen ebenso wie die Ehrengaben in bedeutender Anzahl ein. Zur Schmückung der Stadt werden umfassende Vorbereitungen getroffen. Der am 20. d. stattfindende Festzug wird glänzend ausgestattet. Die Bauten auf dem Festplatze sind bereits sämmtlich vollendet.

Dresden, 16. Juli. Prinz Georg ist heute früh mit den Prinzessinnen Mathilde und Maria Josepha, sowie mit den Prinzen Johann Georg und Max über Frankfurt und Heidelberg nach Straßburg abgereist, wo sich demselben der Prinz Friedrich August zu einer längeren Reise nach der Schweiz und Sigmaringen anschließen wird.

Petersburg, 16. Juli. Die „Börsenzeitung“ veröffentlicht einen Bericht der zur Revision der Abrechnungen der großen russischen Eisenbahn-Gesellschaft eingesetzten Regierungs-Kommission über die Verwaltung der Nikolaibahn, in welchem mehrere bei den Abrechnungen derselben zum Nachtheil des Fiskus vorgekommene Unregelmäßigkeiten konstatirt werden.